

Die Weiseritz-Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage und wird am Spätnachmittag ausgegeben. Preis vierteljährlich 1 M. 80 Pf., zweimonatlich 1 M. 20 Pf., einmonatlich 60 Pf. Einzelne Nummern 10 Pf. Alle Postanstalten, Postboten, sowie unsere Ausleger nehmen Bestellungen an.

Weiseritz-Zeitung

Tageszeitung und Anzeiger für Dippoldiswalde, Schmiedeberg u. U.

Amtsblatt für die Königliche Amtshauptmannschaft, das Königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Dippoldiswalde.

Mit achtseitigem „Illustrierten Unterhaltungsblatt“ und täglicher Unterhaltungsbeilage.

Für die Aufnahme eines Inserats an bestimmter Stelle und an bestimmten Tagen wird keine Garantie übernommen.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Jehne. — Druck und Verlag von Carl Jehne in Dippoldiswalde.

Inserats werden mit 20 Pf., solche aus unserer Amtshauptmannschaft mit 15 Pf. die Spaltzeile oder deren Raum berechnet. Bekanntmachungen auf der ersten Seite (nur von Behörden) die zweigespaltene Zeile 40 bez. 35 Pf. — Tabellarische und komplizierte Inserats mit entsprechendem Aufschlag. — Eingekauft, im redaktionellen Teile, die Spaltenzeile 50 Pf.

Nr. 14

Donnerstag den 18. Januar 1917 abends

83. Jahrgang

Bekanntmachung über Kriegssteuer.

Als Annahmestellen für Schuldverschreibungen oder Schahanweisungen der Kriegsanleihen des Deutschen Reichs, bei denen Kriegssteuerpflichtige, die in Sachsen wohnen oder in Sachsen ihren Sitz haben, Schuldverschreibungen oder Schahanweisungen der Kriegsanleihen des Deutschen Reichs als Vorauszahlungen auf noch nicht veranlagte Kriegsabgabe oder bei Entrichtung veranlagter Kriegsabgabe an Zahlungs Statt hingeben können, sind die nachstehend aufgeführten Stellen bestimmt und vom Herrn Reichsanzler im Zentralblatt für das Deutsche Reich auf 1917, S. 619, öffentlich bekannt gemacht worden. (§ 37 der Ausführungsbestimmungen des Bundesrats zum Kriegssteuergesetz vom 21. Juni 1916.)

A. Reichsbankanstalten.

1. Das Kontor der Reichsbank für Wertpapiere in Berlin S. W. 19, jedoch nur als Annahmestelle für Depotkunden der Reichsbank, denen die freie Verfügung über die Depots zusteht.

2. Die Reichsbankhauptstellen in Dresden und Leipzig.

3. Die Reichsbankstellen in Chemnitz, Plauen (Vogtland) und Zwickau zu 2 und 3 als Annahmestellen für Kriegssteuerpflichtige, die in Dresden, Leipzig, Chemnitz, Plauen (Vogt.) oder Zwickau wohnen oder dajelbst ihren Sitz haben.

B. Staatliche Annahmestellen.

1. Die Finanzhauptkasse (Finanzdepositenkasse) in Dresden,

2. Die Vortierledarlehnskasse in Leipzig,

3. Die Hauptzollämter in Plauen (Vogtland), Grimma, Freiberg, Schandau und Reichen.

Wer als Vorauszahlung auf noch nicht veranlagte Kriegsabgabe oder bei Entrichtung veranlagter Kriegsabgabe Schuldverschreibungen oder Schahanweisungen der

Kriegsanleihen des Deutschen Reichs an Zahlungs Statt hingeben will, hat die Städte nebst Zinscheinen und Zinserneuerungsscheinen der Annahmestelle mit dem Ersuchen um Festlegung des Annahmewerts der Wertpapiere und um Zustellung einer Befehlsanweisung über die eingelieferten Stücke einzureichen oder zu übersenden.

Die Depotkunden der Reichsbank, denen das Depot zur freien Verfügung steht, haben dem Kontor der Reichsbank für Wertpapiere in Berlin außerdem den Depotchein einzureichen. Auf Wunsch der Depotkunden nehmen auch die oben genannten Reichsbankhauptstellen und Reichsbankstellen Anträge und Depotcheine zur Weiterbeförderung an das Kontor der Reichsbankhauptstelle für Wertpapiere in Berlin entgegen.

Vordrucke zu den Anträgen an die Annahmestellen werden den Kriegssteuerpflichtigen von den Bezirkssteuereinnahmen und Steuerbebehörden auf Verlangen kostenfrei verabfolgt. Auch stehen solche Vordrucke bei den oben angeführten staatlichen Annahmestellen kostenfrei zur Verfügung.

Dresden, am 10. Januar 1917.

Finanzministerium, I. Abteilung.

Pauschgebühr für Fernsprechanchlüsse.

Da bei Beginn des Kalenderjahrs 1917 nicht über 100 Teilnehmeranschlüsse an das Fernsprechnetz Schmiedeberg—Ripsdorf angeschlossen waren, beträgt nach §§ 2 und 3 der Fernsprechtarifen-Ordnung vom 20. Dezember 1899 (Reichsgesetzblatt S. 711) die jährliche Pauschgebühr vom 1. April 1917 ab nur noch 110 Mark.

Ripsdorf, den 15. Januar 1917.

Kaiserliches Postamt.

Großes Hauptquartier, 17. Januar 1917.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Kronprinz Rupprecht von Bayern.

An mehreren Stellen der Front nahm der Artilleriekampf an Heftigkeit zu. Im Sperrbogen wurde eine feindliche Unternehmung durch unsere Batterien im Keime erstickt.

Erfolgreiche eigene Patrouillenunternehmungen bei Le Cars, Guendicourt und weißlich Personne brachten 27 Gefangene und ein Maschinengewehr ein.

Front des deutschen Kronprinzen.

Nach wirkungsvoller Sprengung auf der Combreshöhe drang hannoversche Infanterie und Pioniere in die feindliche Stellung ein und lehrte nach Ueberwältigung der Grabenbesetzung mit mehreren Gefangenen in die eigenen Linien zurück.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Front des General-Feldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Heftigem Artilleriekampf folgten nachmittags russische Angriffe gegen unsere Stellungen südlich von Smorgan, die abgelehnt sind. In schmaler Front eingedrungener Feind wurde zurückgeworfen. Die Stellung ist reiflos in unserer Hand. Zahlreiche tote Russen bedecken das Kampffeld. Während der Nacht wurden an mehreren Stellen gegen unsere Linien vorgehende russische Abteilungen und Jagdkommandos abgewiesen.

Front des General-Obersten Erzherzog Josef.

In den Ostkarpaten hielten Störtrupps deutscher Jäger am Coman (nördlich der Goldenen Wistritz) mehrere Russen und ein Maschinengewehr aus den feindlichen Gräben.

Zwischen Casinu- und Susitatalo lehnten Russen und Rumänen ihre Angriffe gegen die ihnen in den letzten Kämpfen entzogenen Höhenstellungen mit starken Waffen erblüht fort. Auf einer Kuppe gelang es ihnen Fuß zu fassen. An allen anderen Stellen sind sie unter großen Verlusten blutig abgewiesen.

Front des Generalfeldmarschalls v. Madensen.

In der Sumpfniederung zwischen Braila und Galatz sind vorgeschobene türkische Positionen bei Baden vor überlegenen feindlichen Kräften beschloßgemäß auf die Hauptstärkungslinie zurückgenommen worden.

Gegen La Burtea vorgehende russische Abteilungen wurden durch unser Artilleriefeuer zum Halten gezwungen.

Makedonische Front.

Keine besonderen Ereignisse.

Trotzdem ungünstige Witterungsverhältnisse die Flieger-tätigkeit im Monat Dezember erheblich einschränkte, gelang es unseren Fliegern und Flugabwehrformationen, dem Feinde erhebliche Verluste zuzufügen. Wir verloren 17

Flugzeuge. Unsere Gegner böhlen 66 Flugzeuge ein, davon im Luftkampfe 48, durch Abschuß von der Erde 16, durch unfreiwillige Landung 2. Hier von sind in unserem Besitz 22, jenseits der Linie erkennbar abgeliefert 44 Flugzeuge.

Der Erste General-Quartiermeister. Ludendorff.

Botales und Sächsisches.

Dippoldiswalde. Nach dem gestern Mittwoch fast den ganzen Tag anhaltenden Schneefall, der sehr ausgiebig war, ist heute herrliches und dabei auch ruhiges Winterwetter eingetreten. Die Schlittenbahn ist die denkbar schönste geworden und wird sie hoffentlich recht zahlreich benützt.

Wie schon seit längerer Zeit war auch am 15. Januar unser Gewaltungsbezirk von anstehenden Tierkrankheiten frei. — In unserem Königreiche traten am genannten Tage vier verschiedene anstehende Tierkrankheiten auf, darunter auch wieder die Maul- und Klauen-seuche in 5 Gemeinden mit 5 Gehöften, nachdem sie vorher einmal kurze Zeit erloschen war.

Bessere Ausnutzung der großen Graupen. Die Leiterin einer Volksküche macht folgenden Vorschlag: Die dicken Graupen oder Rälberzähne sind eins der wertvollsten Nahrungsmittel, welche uns geboten werden können. Die Graupe besteht aus dem vollen Gerstenkorn, von dem nur die Schale entfernt ist. Leider ist sie in diesem harten und groben Zustande sehr schwer weich zu bekommen, so daß dies hochnährwärtige Nahrungsmittel nicht genügend ausgenutzt wird. Viele Hausfrauen zerleinern die Graupe durch die Kaffeemühle; in der Massenföcher versucht man durch die Kochflöte, sie weich zu bekommen, aber selbst dieser gelang es nicht völlig. Daher kam man auf den Gedanken, die Graupe für den Großbetrieb über die Schrotmühle zu nehmen, und siehe da, von 15 Zentnern in 15 Säden erhielt man das gleiche Gewicht, aber 17 Säde voll zurück. Beim Kochen ergab sich nun, daß man genau ein Drittel der bisherigen Menge weniger brauchte, um dieselbe Masse zu erhalten als vorher. Dabei kocht die gedrochene Graupe in 30 bis 40 Minuten vollkommen gar und ergibt eine wunderbar helle, feimige Masse, während die große Graupe nach einer Kochzeit von 3 bis 5 Stunden kaum weich wird und dann noch immer bläulich und unappetitlich aussieht. Es wäre daher von großem Vorteil, wenn sich die maßgebenden Stellen entschließen könnten, sämtliche Bestände an groben Graupen, ehe sie an die Verbraucher ausgegeben werden, grob schroteln zu lassen.

1000 Turner mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse. Die Deutsche Turnerschaft zählt nunmehr über 1000 Ritter des Eisernen Kreuzes erster Klasse in ihren Reihen unter rund 50 000 Rittern des Eisernen Kreuzes zweiter Klasse.

Seifersdorf. Am vergangenen Sonnabend hielt die Freiwillige Feuerwehr Versammlung ab, in der Herr

Gemeindevorstand Hegewald 7 Kameraden für treue 20-jährige Dienstzeit das vom Landesverband verliehene Diplom unter herzlichem Anerkennungs- und Glückwunschworten überreichte. Die Glückwünsche der Wehr entbot den Jubilaren Herr Kirchschullehrer Weber. Auch der Kreisvertreter des Landesverbandes, Herr Kammerat Reichs-Baughn hat es sich nicht nehmen lassen, den Jubilaren seine Anerkennung schriftlich zu bekräftigen. — Nächsten Sonnabend findet die Jahres-Hauptversammlung der Wehr statt, zu der alle aktiven und passiven Kameraden herzlichst eingeladen werden. Da der jetzige Hauptmann, Herr Gustav Lehmann, zum Heeresdienst einberufen worden ist, hat in dankenswerter Weise der frühere treuerdiente Hauptmann Ferdinand Enderlein die Führung der Wehr wieder übernommen.

Kreischa. Ein schweres Jagdunfall ereignete sich am Dienstag nachmittag auf Quohrener Flur. Beim Uebersteigen eines Zaunes entlief sich das Gewehr des Jagdpächters Mundwily aus Niederlösch, und die volle Schrotladung drang ihm in die rechte Brustseite. Es machte sich die sofortige Unterbringung des Verunglückten in das Johanniter-Krankenhaus zu Feldenau nötig.

Waxen. Am Sonntag und Montag abend brachte die hiesige Lehrerschaft mit ihren Schülern im dichtgefüllten Saale des Gasthofs zum „Erdgericht“ ein Kinderfestspiel in Wort und Gesang von Franciscus Nagler und zwar „Mein Dörschen“ zur Aufführung, was einen recht wohlgelungenen Verlauf nahm. Herr Kirchschullehrer Salomon und Herr Lehrer Feldmann haben großen Eifer daran gesetzt, um die Kräfte ihrer Schüler und Schülerinnen in dem Festspiel zu verwerten und zu entfalten. Es besteht der allseitige Wunsch, daß die Veranstaltung, wenn möglich, wiederholt werden möchte. Herrn Kirchschullehrer Salomon und Herrn Lehrer Feldmann, sowie den fleißigen Kindern wird für die gebotenen genussreichen Abende hiermit wärmster Dank abgestattet.

Nächsten Sonnabend den 20. Januar hält der hiesige Turnverein (D. T.) seine Hauptversammlung im „Erdgericht“ ab.

Dresden. Bezüglich des Reiseverkehrs nach Oesterreich-Ungarn teilt das hiesige k. u. k. österreichisch-ungarische Konsulat mit, daß nach einer Verordnung der österreichischen und der ungarischen Regierung mit Edelsteinen ausgestattete Schmuckgegenstände, ebenso solche mit echten Perlen, einschließlich Uhren, nach Oesterreich-Ungarn nicht eingebracht werden dürfen, und zwar auch dann nicht, wenn sie von dem betreffenden Reisenden getragen werden. Derartige Schmuckgegenstände unterliegen dem Verfall.

Ropsche-Königswald. Ein Kalb mit zwei Köpfen wurde hier im Gute des Gutsbesizers Kluge im alten Dorfe geboren. Der eigentliche Kopf sitzt in der Mitte, während links und rechts sich zwei andere Kopfhälften

bestehen, so daß das Tier vier Augen hat. Bis jetzt befindet sich das Kälbchen munter.

Frankenberg. Der unter dem Namen Marxverein legendenreich wirkende hiesige Frauenverein, der mit der Kriegsküche viel Gutes schafft, errichtet am 1. Februar einen Kinderhort für die schulpflichtige Jugend. In dem Heim sollen zunächst nachmittags von 1 bis 7 Uhr aufschlüsselnde Kinder Aufnahme und Gelegenheit zu Schularbeiten, zu Spielen usw. finden. Gegen geringe Vergütung wird Kaffee und Brot gewährt. Bis jetzt sind für den Kinderhort schon über 200 Kinder, mehr als 10 Prozent der hiesigen Schuljugend, angemeldet.

Zwidau. Fabrikbesitzer August Koppermann in Wilsau, dessen drei Söhne fürs Vaterland gefallen sind, hat zu deren Gedächtnis der dortigen Gemeinde eine Stiftung in Höhe von 30 000 Mark überwiesen. Sie ist zur Unterstützung bedürftiger Kriegsteilnehmer bestimmt.

Oberpöchlitz bei Zwidau. In der hiesigen Transformatoranstalt ist der Hahn des Ölbehälters geöffnet und für 600 M. Del zum Weglaufen gebracht worden. Als Täter ist ein früherer Wärter ermittelt und an die Staatsanwaltschaft Zwidau abgeliefert worden.

Aue. Der hiesigen Gewerbeschule, die gegenwärtig von 360 Schülern besucht wird, der höchsten Zahl seit Bestehen der Anstalt, erhielt vom Ministerium für das laufende Jahr wieder eine staatliche Beihilfe von 11 700 Mark zugebilligt.

Aue. Am Sonnabend früh 6 Uhr wurden auf der Döbelstraße durch den Hilszwagenwärter Singer hierseits drei russische Kriegsgefangene festgenommen und der Polizei übergeben. Sie waren am Freitagabend von ihrer Arbeitsstelle auf einem Schacht in Zwidau entwichen und wollten in ihre Heimat, da ihnen die Gefangenschaft, in der sie sich seit 28 Monaten befinden, „zu lange dauerte“. Sie wurden nach dem Gefangenenlager Zwidau zurückgebracht.

Oberwiesenthal. Das österreichische Ministerium für öffentliche Arbeiten hat den durch den Krieg schwer bedrohten Bergunterkutschhäusern auf dem Reilberg, dem Reichen, dem Bl. Hener Berg und der Schwarzbrunnenswarte insgesamt 50 000 Kronen außerordentliche Beihilfe zugewandt.

Baugen. Vom 16. Januar an ist für den Bezirk der Amtshauptmannschaft Baugen eine Wohnungspflegerin bestellt worden, der in der Hauptsache die Fürsorge für landwirtschaftliche und industrielle Kleinwohnungen obliegt. Das Amt wurde Frau verw. Professor Widgischel übertragen.

Beruth. Im Anschluß an die hiesige Kartostellrodnungsfabrik werden die Landwirte des hiesigen Bezirks ein Kraftrohrwerk errichten. Eine Beihilfe aus öffentlichen Mitteln ist in Aussicht gestellt.

Löbau. Eine allgemeine Brotmarkennachprüfung wird vom Statrat angeordnet, denn es werden zurzeit für viel mehr Personen Brot- und andere Marken ausgegeben, als nach der letzten Volkszählung die Stadt Einwohner hat. Es müssen also viele hundert Ausweise falschen Inhalt haben.

Kirchen-Nachrichten.

Donnerstag den 18. Januar 1917.

Hennersdorf. Abends 7 Uhr Kriegsbetstunde.
Schönfeld. Nachmittags 4 Uhr Kriegsbetstunde.

Letzte Nachrichten.

551 847 Quadratkilometer feindlichen Bodens besetzt!

Im Anfang des Jahres 1917 waren von uns besetzt in Belgien 29 000 Quadratkilometer, in Frankreich 22 310 Quadratkilometer, während von deutschem Boden 900 Quadratkilometer in Händen der Franzosen waren. In Rußland waren besetzt 280 450 Quadratkilometer, in Rumänien 100 000 Quadratkilometer, während 28 231 Quadratkilometer österreichisch-ungarischen Bodens in den Händen der Russen waren. In Serbien waren 85 867, in Montenegro 14 180, in Albanien 20 040 Quadratkilometer von unseren Truppen besetzt.

Vergleichsweise sei mitgeteilt, daß der Flächenraum des königlichen Sachsen rund 149 93 Quadratkilometer, der des Deutschen Reiches 540 742 Quadratkilometer beträgt.

Das russische Torpedoboot „Dobrowoies“ gesunken.

Das russische Torpedoboot „Dobrowoies“ von 660 Tonnen ist, wie jetzt festgestellt, am 21. August 1916 am Eingang des Rigaischen Meerbusens auf eine Mine gelaufen und gesunken.

Räumung der Bulowina?

Die hiesige „Tribüne“ will aus besonderer Quelle erfahren haben, daß der russische Generalstab die Räumung der Bulowina vorbereitet.

Eine Zentrumsforderung für großzügige Kolonialpolitik.

Wie Berliner Bätter melden, wurde in einer Kölner Zentrumsversammlung von einem Abgeordneten erklärt, unsere Faustpänder müßten so lange in unserer Hand bleiben, bis der letzte Sektor unserer Kolonien zurückgegeben sei. In Zukunft müßten wir eine großzügige Kolonialpolitik treiben.

Zum Untergang des Schlachtkreuzers „Tuluba“.

Tokio, 17. Januar. (Melbung des Reuterschen Bureaus.) Die Verluste an Menschenleben beim Brand des Schlachtkreuzers „Tuluba“ werden jetzt auf 200 geschätzt. Boote

von anderen Schiffen sichteten die Seeleute auf, von denen viele verwundet waren. Die „Tuluba“ ist binnen 20 Minuten gesunken, man glaubt, daß sie in zwei Teile gebrochen ist. Da das Unglück an einem Sonntag geschah, war ungefähr die Hälfte der Besatzung an Land. Die genaue Zahl der Verunglückten ist vorläufig noch nicht bekannt. Man glaubt, daß auch der Kommandant Arima und eine Anzahl Offiziere an Land waren. Ueber die Ursache der Explosion weiß man nichts.

200 000 Perser an der Seite der Türken.

Dem „Berliner Lokalanzeiger“ wird aus Konstantinopel vom Berichterstatter der „Politischen Korrespondenz“ gemeldet: Die Nachricht, daß eine sehr große Anzahl kampffähiger Perser, 200 000 Mann, sich entschlossen habe, an türkischer Seite für die Verdrängung der Russen vom persischen Boden zu kämpfen, hat die lebhafteste Zustimmung aller in der Türkei lebenden Perser hervorgerufen. Auch unter ihnen haben sich viele Wehrfähigen ins türkische Heer eingestellt.

Gespannte Beziehungen zwischen England und Japan.

Amsterdam, 16. Januar. Wie von unterrichteter Seite verlautet, fand zwischen der englischen Regierung und den Regierungen Südafrikas, Australiens und Neuseelands vor Aufstellung der Friedensbedingungen der Entente ein lebhafter Austausch über die deutschen Kolonien statt. Die Kolonialregierungen stehen auf dem Standpunkt, daß nichts herausgegeben werden soll, was mit dem Schweren erobert wurde. Die englische Regierung ist damit einverstanden, will aber den Schein wahren und hat deshalb in den Friedensbedingungen die deutschen Kolonien nicht erwähnt. In den bevorstehenden Tagungen der kolonialen Parlamente sollen über diese Frage Beschlüsse gefaßt werden. — Besonders schwierig gestaltet sich bereits jetzt die Auseinandersetzung mit Japan, das mehr verlangt, als Australien und Neuseeland zustehen wollen. Der japanische Botschafter ist ein täglicher, aber ungern geheimer Gast im Londoner Auswärtigen Amt. Staatssekretär Balfour befürchtet bei zu großer Nachgiebigkeit gegenüber Japan einen Zusammenstoß mit den Vereinigten Staaten.

Admiral Dewey †

Washington, 16. Januar. (Reuter.) Admiral Dewey ist gestorben. (Admiral Dewey vernichtete im Spanisch-Amerikanischen Kriege am 1. Mai 1898 bei Cavite vor Manila mit seinen neuen Panzerkreuzern das aus ganz alten und schlechtergerüsteten Schiffen bestehende spanische Geschwader, das mit größtem Heldentum der Offiziere und Mannschaften verzweifelt Widerstand leistete. D. Schr.)

Portugal macht Geschäfte mit gestohlenen deutschen Schiffen.

Bern, 16. Januar. Aus Lissabon meldet der Korrespondent des „Temps“, mit dem größten der beschlagnahmten deutschen Dampfer beabsichtige die portugiesische Regierung eine Schiffslinie nach Südamerika einzurichten. — Der Oberbefehlshaber der portugiesischen Kriegsmarine ersuchte den Präsidenten der Republik, von den befreundeten Regierungen den Umtausch derjenigen deutschen Schiffe, die für Portugal nicht verwendungsfähig sind, gegen einige Zerstörer oder Kreuzer zu erwirken.

Warum Holland nicht mitmacht,

hat ein Londoner Blatt entdedt: Im Haag befindet sich ebenso ein verwerfliches Deutschland wie in Sofia und Athen. Das brave niederländische Volk sieht sich nach dem Augenblick, in dem es an der Seite der Verbündeten über das verhasste Deutschland herfallen könnte. Dagegen wehrt sich der deutsche Hof. Wie in Griechenland ein Gegensatz zwischen dem braven Patrioten Venizelos und dem König besteht, so in Holland zwischen Volk und Dynastie. — England sucht einen holländischen Venizelos.

Aus dem Großen Hauptquartier

schreibt Professor Wegener der „Rheinischen Zeitung“ unterm 17. Januar: Der Zustand an der Westfront spiegelt treffend die derzeitige Gesamtlage zwischen den beiden kriegführenden Mächtegruppen wieder, die nach dem mehr als zweijährigen furchtbaren Ringen einander gegenüberstehen und heute mehr denn je entschlossen sind, sich aufs neue auf den Gegner zu stürzen. Die äußere Ruhe deckt ein kolossales Zusammenrücken der strategischen Kräfte. Wie stehen hier an der Westfront seit einigen Tagen im Schnee Insofern beschränkt sich die Geschehnisse in der Hauptsache auf Artilleriewelle. Infanterieunternehmungen größeren Stils fehlen seit längerer Zeit. Zwecklos vollziehen sich hinter der Front gewaltige Materialansammlungen und bedeutende Truppenumformungen. Um bei der erstwertigen Luftaufklärung einige Kenntnisse zu erlangen, werden Patrouillenvorstöße gemacht, oft von erheblichem Umfange, so daß sie in früheren Kriegen bedeutende Unternehmungen genannt worden wären. Gelingt es dabei, Gefangene einzubringen, so kann man dann erkennen, was für Truppen man zurzeit sich gegenüber hat. Der gestrige Tag war in diesem Sinne sehr lebhaft. Der Artilleriekampf war heftig, besonders bei der berühmten Höhe 60, im Südsien von Ypern, wo der Gegner ein sehr starkes Feuer aus allen, auch den schwersten Kalibern, unterhielt. Es scheint die Einstellung zu einem großen Unternehmen zu bedeuten. Beträchtliche Truppenansammlungen wurden beobachtet. Unsere Artillerie überraschte jedoch mit einem so wirkungsvollen Schrägenfeuer, daß es zu keiner größeren Entwicklung kam, als zu vereinzelt Patrouillenvorstößen, die von uns zurückgewiesen wurden. Ebenso wiesen wir bei Fromelles gegenüber von Lille

feindliche Patrouillen ab, desgleichen bei Reilmcourt. Im Westen von Lens machten die Engländer nach starker Artillerievorbereitung einen größeren Angriff, aber ohne Erfolg.

Meuternde französische Truppen in Marseille.

Budapest. Der Genfer Vertreter des „N. Z.“ erhält aus privater Quelle die Nachricht, daß in Marseille eine groß angelegte Meuterei ausgebrochen ist. Die Soldaten, die man nach Saloniki einschiffen wollte, verweigerten den Gehorsam. Sie erklärten, kein Schiff zu bestiegen; denn sie hätten nichts am Balkan zu suchen und keine Lust, für die Serben in Makedonien zu kämpfen, wo täglich 100 Mann am Typhus sterben. Die meuternden Soldaten wurden an die Front in Frankreich zurückgeschickt.

16 Schiffe mit 26 000 Tonnen versenkt.

Berlin. Kapitänleutnant Bänische, der kürzlich mit seinem Unterseeboot zurückgekehrt ist, hat auf seiner Unternehmung insgesamt 16 Schiffe mit zusammen 26 000 Bruttoregistertonnen versenkt. Davon waren 2 mit Reis, 3 mit Kohlen, 3 mit Früchten, 2 mit Schwefelkies, 2 mit Eisen und je eins mit Salpeter, Eisenerz, Grubenholz und Safer beladen.

Aus Griechenland.

„Matin“ meldet aus Saloniki, daß die Erfüllung der Wünsche der Alliierten guten Fortgang nimmt. Nicht allein Geschütze, sondern auch Gewehre und Maschinengewehre würden nach dem Peloponnes geführt. Es sei wohl möglich, daß innerhalb 14 Tagen die noch im kontinentalen Griechenland befindlichen Truppen der Orientarmee nicht mehr belästigt werden. Es scheint, daß sich in der Hauptstadt die königliche Partei teils in eine kleinere Gruppe der Deutschfreunde und eine, die versuchen will, eine wohlwollende Neutralität gegenüber der Entente einzunehmen.

Wettervorhersage

Meist trüb, keine wesentliche Temperaturänderung, zeitweise Niederschläge.

Spartasse zu Höndendorf.

Expeditionstage: Bis 31. Januar täglich nachmittags 1/3-6 Uhr.

Gedenket der hungernden Vögel!

Bezahlt die Handwerkerrechnungen, und auch die Rechnungen der Gewerbetreibenden Kaufleute! Sie alle brauchen jetzt Geld zur Erfüllung ihrer Verpflichtungen gegenüber den Rohstofflieferanten, zur Deckung der neuerdings sehr erheblich gestiegenen Löhne, für ihre jetzt im Kriege überhaupt sehr viel höheren Aufkosten. Der Ruf dieser Art ist alljährlich zu jedem Quartalswechsel ins Land gegangen, und es hat sich auch manches gebessert. Jedenfalls braucht ein Schnelbermeister heute keine fleghaften Vorwürfe zu befechten oder gar Kündigung der Freundschaft, wenn er nach Verlauf eines vollen Jahres seine Kundschaft zur Zahlung mahnt. Das Publikum hat sich wirklich sehr gebessert. Dazu hat allerdings auch beigetragen, daß die Handwerker allmählich gelernt haben, pünktlich ihre Rechnungen auszuschreiben. Früher konnte man nie von den Handwerkern Rechnungen bekommen. Die Beteiligten können freilich noch viel mehr zur Beschleunigung des Geld-Einganges tun. Bald 150 000 Firmen und Einzelpersonen haben sich dem Postfachverkehr angegeschlossen und dadurch ihren Geschäftsfreunden die Geldzahlungen sehr viel einfacher gemacht. Es ist Tatsache, daß die Handwerker bisher diesem neuzeitlichen Geldverkehrsmittel mit einigen Ausnahmen fast gar kein Verständnis entgegengebracht haben. Das ist eine rügenswerte Nachlässigkeit, zumal heute die Zurückhaltung ja nicht mehr mit der Höhe der Garantiesumme entschuldigt werden kann. Wer sich heute dem Postfachverkehr anschließen will, wozu an jedem Posthalter Gelegenheit geboten ist, der braucht heute nur noch 50 Mark bei der Post kostenlos zu hinterlegen. Dieser Zinsentgang wird nach allgemeiner Erfahrung um das Vielfache aufgehoben durch den schnelleren Eingang der ausstehenden Gelder, und darauf kommt es im allgemeinen doch dem Handwerker hauptsächlich an.

— Treffend: „Beißt du keinen passenden Titel für meinen neuen Band Kriegsgedichte?“ — „Nenne sie doch Lafette!“ — „Wieso denn?“ — „Nun, unter der Kanone!“ (Kriegsztg. der 10. Armee.)

Ein Musikkenner: „Du warst am zweiten Festtag im Theater? Was wurde denn gegeben?“

„Ein Werk von Haydn.“

„Ein heidnisches Stück? Am zweiten Weihnachtstfesttag? Das verstehe ich nicht.“





Abendstunde

Unterhaltungsbeilage zur
Weiskirchener Zeitung (Amtsblatt)

Der Erbe von Derkedalen.

Roman von Silas Heding.

21] (Nachdruck verboten.)
„Aber nicht von dir, du bist voreingenommen, und er würde nur ein falsches Bild von der Sachlage bekommen.“

„Du bist nicht sehr höflich.“

„Wo es sich um meine Ehre handelt, kann ich keine Redensarten machen.“

„Nun gut, ich will ihm nichts schreiben; seit seiner zweiten Verheiratung habe ich noch nicht wieder mit ihm korrespondiert. Ich will es dir selbst überlassen, deine Sache zu führen.“

„So gehe ich morgen,“ sagte Dora ruhig und verließ das Zimmer.

Den größten Teil der Nacht verbrachte sie damit, ihre Sachen zu packen. Sie war zu entrüstet, um einem Gedanken des Bedauerns Raum zu geben. Ihr Fortgehen erschien ihr wie eine Erlösung. Ein kurzes Stündchen schlief sie, dann stand sie auf und machte sich reisefertig. Ihr Plan stand fest: sie wollte zur Hauptstadt. Bis Mittag würde sie von St. Aubyn bereits meilenweit entfernt sein.

3. Kapitel.

Der Mensch denkt — Gott lenkt.

Seit langer Zeit hatte man in St. Aubyn kein so großartiges Begräbnis erlebt, wie es das der Frau Walter war. Die Familie genoß weit und breit großes Ansehen; aber daß so viele Teilnehmer von auswärts herbeigeströmt waren, hatte doch noch seinen besonderen Grund. Es hatte sich wie ein Lauffeuer die Kunde verbreitet, daß sich im Schlosse etwas ganz Außergewöhnliches ereignet habe, so etwas Absonderliches, daß die tollsten Gerüchte in der Luft schwirrten.

Vielleicht konnte man bei der an sich traurigen Gelegenheit etwas Näheres erfahren, und dies war wohl vorwiegend der Grund der regen Beteiligung.

Daß bei diesem Begräbnis von dem Tod der alten Frau Walter nicht viel die Rede war, läßt sich denken. Nach und nach hatte man nähere Einzelheiten über den Vorfall im Schlosse in Erfahrung gebracht, und nun wurde die wunderbare Kunde von allen Seiten beleuchtet. Die Aufregung war so groß, daß das Geklüster selbst in der Kirche nicht ganz verstummte, und manch neugieriger Blick richtete sich auf Rätchen, die als Hauptleidtragende einer doppelten Teilnahme zu bedürfen schienen.

Was würde sie wohl jetzt von ihrem ehemaligen Liebhaber denken?

Die Ansichten über den Fall gingen vielfach auseinander. Von den meisten wurde Adolfs Handlungsweise gut geheißen; es war, so sagten sie, für ihn das einzige Mittel, zu seinem Rechte zu kommen. Schlecht wäre es nur von dem jungen Mann, daß er seinen Vater so unumwunden bloßgestellt.

Anderer wieder waren voller Schadenfreude, daß der alte Söderström den Aerger und die Schande erleben mußte, während sie bedauerten, daß Hans nicht der rechtmäßige Erbe war. Er hatte sich durch sein leutseliges,

offenes Wesen viele Freunde erworben, und über seinen Nachfolger wußte man gar nichts.

Inzwischen wanderte Peter ruhelos durch seine weiten Räume. Einmal war er still und in sich gelehrt, dann tobte und wütete er wieder und erschreckte die Diensthofen durch seine Zornesausbrüche. Erst lange, nachdem er Hans von seiner Tür gewiesen, kam es ihm zum Bewußtsein, daß dieser nun wirklich endgültig fort war. Er hatte doch nicht geglaubt, daß es ein Abschied für immer sein würde. Er hatte seinen angeblichen Enkel nach und nach lieb gewonnen und hätte ihn gern bei sich behalten. Er hatte die besseren Gefühle, die in dem Alten schlummerten geweckt, hatte ihm Achtung und Liebe abgenötigt, und nun, nachdem er ihn verloren, fühlte Peter, daß er nichts mehr besaß, was seinem Leben noch Wert verlieh.

Auch fühlte er wie nie zuvor die Fronie des Schicksals. Bisher war ihm alles geglückt: fast nie hatte er einen Mißerfolg zu verzeichnen gehabt. Seine Betrügereien waren nicht an den Tag gekommen weder Krankheit noch sonstige Verluste hatten ihn betroffen, und nun, am Ende seiner Tage, mußte er diese Niederlage erleiden; seine Erwerbungen hatten ihm keinen Ruhm eingebracht, seine Triumphe verwandelten sich in Schmach.

Er hätte sich ja freuen können, daß Hans so bereitwillig ging, ohne ihm weitere Scherereien zu bereiten: aber doch hätte er sich am liebsten in einen Winkel seines großen Hauses verkrochen, um von der Welt und ihrem Treiben nichts mehr hören und sehen zu müssen. War er etwa krank? Diese Schwermut paßte so wenig zu seinem Charakter; er war vielmehr er selbst, wenn er sich in Wutausbrüchen erging.

Seine ganze Erbitterung richtete sich gegen Weller, der, wie er sich einbildete, an allem schuld war.

Nun hatte er noch zum Ueberfluß erfahren, wie die Leute über seine Demütigung gesprochen, wie sie sich über ihn lustig gemacht hatten. Er war außer sich. Dann sandte er einen Boten zu Weller und ließ ihn unverzüglich aufs Schloß bitten.

Bald trat der Gerufene ein; Peter begrüßte ihn mit einem Wutblick.

„Sie wünschen mich bei sich zu sehen,“ begann Weller in unterwürfigem Tone.

„Ja, sehen Sie sich nur.“

Weller merkte, daß ein Sturm im Anzuge war und bereitete sich darauf vor.

„Sie haben wohl gehört, wie man im Dorf über mich spricht?“ fuhr Peter plötzlich los.

„Nein, ich bin heute nicht ausgegangen.“

„Sie taten auch Klug daran, daß Sie sich nicht der Gefahr aussetzen, allerlei Schmeicheleien zu hören.“

„Ich verstehe Sie nicht,“ antwortete Weller ruhig.

„Glaub's Ihnen, wundert mich gar nicht. Dummkopf, der Sie sind.“

„Herr —“

„Ja, Sie können mich gut „Herr“ nennen — wissen Sie, daß Sie mich zum Gespött der ganzen Umgebung ge-

macht haben? Daß sich jeder Pächter ins Fäustchen lacht, weil man mich übers Ohr gehauen hat?"

"Das ist nicht meine Schuld."

"Nicht? Freilich ist's Ihre Schuld. Wären Sie nicht so einfältig gewesen, so hätte man Sie nicht betrügen können."

"Man hat mich nicht betrogen."

"So, das wollen Sie noch leugnen? Adolf Funke ist gar nicht so dumm gewesen; ich hätte es in seinem Falle wahrscheinlich ebenso gemacht. Aber wie man solchen Betrug nicht durchschauen kann, ist mir ein Rätsel."

"Wenn Sie nichts weiter von mir wollen, dann kann ich ja wohl wieder gehen."

"Nein, nicht so eilig. Ich wollte Ihnen noch sagen, daß ich Ihre Dienste nicht mehr begehre. Betrachten Sie unsere Beziehungen als erledigt. Mich zweimal solchem Dummkopf anzuvertrauen wäre ein Zeichen, daß ich für das Irrenhaus reif bin."

"Ich möchte nicht bestreiten, daß Sie es jetzt schon sind," versetzte Weller gelassen. "Sie handeln ganz ohne Sinn und Verstand, wenn Sie die vorgezeigten Papiere ohne weiteres für echt halten. Vielleicht sehen Sie's später noch ein, daß nicht ich, sondern Sie der Angeführte sind. Was Ihrem Wunsch wegen unserer Geschäfte betrifft, so kann ich Ihnen nur sagen, daß er sich völlig mit dem meinen deckt, ich bin sehr froh, nichts mehr mit Ihnen zu schaffen zu haben."

Rasch wandte er sich zur Türe, und ehe Peter noch ein Wort entgegnen konnte, war er verschwunden.

Peter setzte sich in seinen Armstuhl und stöhnte laut. Wieder hatte er eine Niederlage erlitten, denn was hatte er nun wieder mit seiner Festigkeit erreicht? Er war nur abermals um einen Freund ärmer geworden. Auf wen sollte er sich nun stützen, wen um Rat fragen?

Sollte das nun der Schluß seines erfolgreichen Lebens sein? Er hatte es viel weiter gebracht, als die Genossen seiner Jugend; er hatte Reichtum, Ansehen, Einfluß gewonnen, und nun — wo er auf die Reize ging, mußte er den bitteren Trank trinken, den er sich selbst gemischt — mußte ernten, was er selbst gesät hatte.

Herr Weller begab sich unverzüglich in das Haus seines Kollegen Weiß. Er war nicht gerade betrübt über den Abbruch seiner Beziehungen zu dem Schloßherrn, aber das Benehmen desselben hatte ihn aufs äußerste empört. Er mußte sich darüber aussprechen.

Der alte Weiß hörte die Mitteilung an, ohne Weller zu unterbrechen, aber eine Wolke des Unmuts legte sich über sein Gesicht.

"Das bedeutet einen großen Ausfall für das Geschäft," sagte er endlich, "doch es tut nichts, ich wollte, ich hätte gar nie mit Söderström zu tun gehabt. — Morgen will ich in die Expedition kommen," fügte er nach einer Weile hinzu, "und meine Papiere ordnen. Es gibt da einiges zu vernichten, ich hätte es längst schon tun sollen, man kann nicht wissen, — nun, jedenfalls lassen Sie sich die Sache nicht anfechten," schloß er, und der andere verließ ihn langsamer, als er gekommen, aber noch mit Wut und Aerger gegen Söderström im Herzen.

"Der alte Sünder denkt, er kann mich ungestraft beschimpfen," murmelte er vor sich hin, "aber so bald sich eine Gelegenheit findet, werde ich ihm heimzahlen."

Der alte Weiß fühlte sich sehr unbehaglich. "Tor, der ich war, daß ich die Papiere so lange aufbewahrte," sagte er, indem er ruhelos auf- und abschrift. "Wohl verschafften sie mir einen gewissen Einfluß auf Söderström, aber wenn sie jetzt in Wellers Hände fielen, würde er sie sich zunutze machen. Gleich morgen früh muß ich sie verbrennen."

Mit müden Schritten stieg er die Treppe zu seinem Schlafzimmer empor. Ihm war eigenartig zu Mute. Lag es nicht in der Luft, wie ein drohendes Unheil?

Die trübe Ahnung, die ihn den ganzen Tag über verfolgt hatte, war ein Vorbote des Schicksals gewesen. Ehe der Morgen graute, hatte ihn ein Schlaganfall niedergestreckt und ihn nicht nur der Sprache beraubt, sondern auch seine Glieder gelähmt.

3. Kapitel.

Eine wichtige Entdeckung.

Schneller, als er gedacht, sollte Weller eine Gelegenheit zur Rache finden.

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf ihn am folgenden Tage die Nachricht, daß sein Teilhhaber vom Schlag getroffen hoffnungslos darniederliege. Er eilte sofort an das Krankenlager — ach, es war eine schmerzliche Begegnung.

Des Kranken Augen führten eine stumme Sprache, die noch um so herzerreißender wirkte, als die Zunge stumm blieb. Offenbar hatte er etwas auf dem Herzen, was ihn schwer drückte, und er konnte sich doch auf keine Weise verständlich machen, da er kein Glied regen konnte.

Herr Weller war sonst nicht so leicht gerührt, aber der angstvolle Blick seines alten Freundes war dazu angetan, ihn bei Tag und Nacht zu verfolgen.

Er setzte sich zu ihm, blickte ihm in die stehenden Augen und stellte wohl hundert Fragen, hoffend, daß er doch einmal das Richtige treffen werde — umsonst! Den ganzen Tag blieb er bei ihm; sobald er sich zum Gehen rüsten wollte, traten dem Sterbenden die Tränen in die Augen und rollten in den langen, weißen Bart, denn abwischen konnte er sie nicht. So ließ sich Weller immer wieder halten und hatte Zeit genug, über die Vergänglichkeit alles Irdischen nachzudenken.

Körperlich schien der Kranke nicht sehr zu leiden, aber sein Geist war in beständiger Aufregung. Wieder und wieder machte er verzweifelte Anstrengungen zum Sprechen, ohne daß doch seine Bemühungen von Erfolg begleitet gewesen wären, und so erfuhr kein Mensch, welcher Kummer ihn in den letzten Stunden seines Lebens drückte. Welch trauriges Ende eines arbeitsvollen Lebens!

Weller war aufrichtig betrübt. Zwölf Jahre lang hatte er mit Weiß zusammen gearbeitet, und nie war das gute Einvernehmen zwischen ihnen getrübt gewesen. Er war von dem älteren Freunde in alles eingeweiht worden und hatte stets Hand in Hand mit ihm gearbeitet. Was vor dieser Zeit lag, wußte er nicht, hatte sich auch nie darum gekümmert. Gelegentlich hatte er wohl murmeln hören, daß Söderström mit Weiß und einem gewissen Kurz, dem Sachwalter des voriaen Besitzers, gemeinsam eine zweideutige Tat verübt hätte, aber bei der Achtung, die ihm die ganze Art seines Kollegen einflößte, hielt er es für unehrenhaft, hinter dessen Rücken irgend welchen Einflüsterungen Gehör zu geben und verbannte jeden Gedanken daran aufs strengste.

Gegen Mitternacht tat der alte Weiß für immer die Augen zu, ohne die Sprache wiedererlangt zu haben.

Sobald das Begräbnis vorüber war, begann Weller die Papiere des Verstorbenen zu sichten, da er zum Testamentvollstrecker ernannt war. Das Ordnen des Nachlasses nahm geraume Zeit in Anspruch, und so war schließlich der ganze Winter und ein Teil der wärmeren Jahreszeit darüber hingegangen.

Nachdem das Nötigste erledigt war, machte Weller sich daran, auch die vorhandenen alten Dokumente und Akten durchzusehen; es waren meistens Sachen von geringem Werte, Kaufverträge, Briefe und dergleichen. Weller, der ein sehr bedächtiger Mann war, ging auch hier langsam und methodisch zu Werke, und so kam es, daß das Wichtigste ihm gerade zuletzt in die Hände fiel.

Eben erst hatte er mit dem Durchlesen eines alten vergilbten Briefes begonnen, da sprang er auf und warf das Blatt ganz erregt auf den Schreibtisch. Dann nahm er es wieder in die Hand und suchte nach der Unterschrift. Ja, da stand klar und deutlich: Peter Söderström.

(Fortsetzung folgt.)

Das Land der „Schwarzen Berge“.

Von Milan Babic.

(Nachdruck verboten.)

Die kriegerischen Ereignisse, die in der Besiegung der Montenegriner durch die 1. und 2. Truppen ihren Abschluß fanden, lenkten das Interesse auf das Land König Nikitas.

Die Montenegriner sind serbischen Stammes, und ihr Vaterland bilden die steilen Felsengebirge oberhalb des Meeresspiegels von Cattaro, zwischen Albanien und Bosnien, welche schon seit Jahrhunderten bei den Venezianern Montenegro hießen, während es in der Muttersprache „Tschernagora“ genannt wird, was übrigens dasselbe wie Montenegro, nämlich „Schwarze Berge“ bedeutet. Es umfaßt 9000 Quadratkilometer mit etwa 240 000 Einwohnern.

Die Montenegriner schreiben ihre Unabhängigkeit von sehr alter Zeit her. Nach Plinius und Livius lebten hier die Sabaten, welche bei dem Kriege der Römer gegen den letzten König Mithriens, Gentius, sich mit den Römern verbündeten, die ihnen als Bundesgenossen ihre Unabhängigkeit ließen. Erst zum abendländischen Reiche gehörig, kamen sie unter Kaiser Justinian zum oströmischen Reiche. Im 9. Jahrhundert kam der ager Sabaticus an das serbische Reich und wurde von den Ungarn, Serbentianern und Türken in Anspruch genommen, bis dieses Bergland nach der Schlacht bei Cossovo im Jahre 1389 der Türkei tributpflichtig wurde. Bisweilen herrschten jedoch besondere Fürsten, bis Sultan Mahmud II. 1459 dem serbischen Reiche ein Ende machte und Montenegro zur türkischen Provinz wurde, die aber in fortwährendem Kampfe mit ihren Unterdrückern blieb, bis sie sich zu Anfang des 18. Jahrhunderts den Venetianern übergab. Aber durch den Frieden von Passarowitz 1718 wurde sie aufs neue der Pforte unterworfen, wobei es ungeachtet immerwährender Aufstände auch blieb, sodaß Montenegro, nach dem zwischen der Türkei und Oesterreich im Jahre 1791 geschlossenen Frieden als türkische Provinz angesehen, zu dem Paschalik Janina geschlagen wurde. Doch die tapferen Montenegriner fühlten die türkische Herrschaft wie ein schmuckvolles Joch und führten gegen die Türkei wiederholt glückliche Kämpfe, so daß sie seit 1795 als unabhängiges Volk unter russischem Schutze angesehen wurden, da Rußland unter dem Vorwande einer Unterstützung des Gottesdienstes ihnen bedeutende Geldsummen sandte und noch jetzt sendet.

Bis Anfang der fünfziger Jahre vergangenen Jahrhunderts war die weltliche mit der geistlichen Macht in einer Hand vereinigt, der Bischof (Bladika) war der Herrscher und hielt seinen Hof zu Cetinje in einem Kloster unfern eines Turmes, auf welchem Türkenköpfe als Trophäen aufgestellt wurden. Er herrschte unumschränkt, denn wenn er auch einen Senat zur Seite hatte, so wurde derselbe doch von ihm selbst ernannt, und er fragte ihn nur um seine Meinung, wenn er dazu Lu hatte, und er fragte ihn gar nicht, wenn er etwa Widerspruch befürchtete. Es herrschte eine heillose Unordnung im Lande, und erst der letzte Bladika brachte mit eiserner Strenge, mit Hängen und Totschießen Ordnung in die Verwaltung.

Die theokratische Regierungsform ist seit dem Jahre 1852 einer absoluten erblichen Monarchie gewichen; dem Fürsten (Gospodar), seit 1860 Nicola I. Pietrowitsch-Njegusch, der Fürst brachte es dank seiner guten politischen Verbindungen und dank der russischen Freundschaft im Jahre 1908 zum König von Montenegro, steht die kleine Skuptschina mit sechs Ministern zur Seite, in besonders wichtigen Fragen wird auch die Große Skuptschina einberufen. In Montenegro ist das Volksheer zur Tatsache geworden, denn alle männlichen Montenegriner sind vom 15. Lebensjahre an bis zur eintretenden Altersschwäche militärpflichtig, sodaß eine Armee von etwa 40 000 Mann ausgebracht werden kann. Im Frieden besteht das Heer nur aus 100 berittenen Perjaniken. Die Staats-Einnahmen, nur Steuern, Zölle und Monopole, betragen etwa 1¼ Millionen Mark, die Zivilliste des Fürsten 200 000 Mark.

Die Montenegriner gehören der griechisch-katholischen Kirche an. Ihr Gürtel mit zwei Pistolen und dem Yatagan gehört neben der langen Flinte zu ihrer wesentlichsten Nationaltracht, die übrigens wenig von der albanesischen abweicht. Ihre Häuser sind meist aus rohen Steinen mit

Schilddach erbaut. Das Holz ist sehr selten, da von einer Forstverwaltung kaum die Rede ist, und auch nur sehr wenige Täler oder nördlich gelegene Felsabhänge bewaldet sind. In den fruchtbaren Tälern bauen die Montenegriner Getreide, widmen sich aber mehr der Viehzucht und bearbeiten die Wolle ihrer Schafe zu ihrer Kleidung, worauf sich im ganzen die Industrie dieser noch meist im Naturzustande lebenden Bergbewohner erstreckt. Die Volksbildung steht auf einer sehr niedrigen Stufe; die ersten Schulen wurden erst vor etwa 50 Jahren in Cetinje und Dobrogoselo errichtet, in denen Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen, Geographie und Geschichte erteilt, und auch die Kirchenschrift, Zirkomi, im Gegensatz zu der bürgerlichen Schrift, Grosdanski, gelehrt wird. Jetzt bestehen in den größeren, allerdings dorfsähnlichen Orten, wie Cetinje, Podgoriza, Nikschitsch, Dulcigno und Antivari, überall Schulen.

Die Geistlichkeit in Montenegro ist sehr zahlreich, und man kann sie auf 3000 schätzen. Eine Erziehungsanstalt haben sie nicht, sondern sie nehmen Zöglinge an, welche sie in dem unterrichten, was sie selbst wissen, und das ist nicht viel mehr als Kirchengebete lesen, welche in den Büchern stehen, die in Kiew gedruckt wurden und meist auf russische Kosten dorthin kommen. Gewöhnlich ergreifen die Söhne der Geistlichen wieder den geistlichen Stand. Für des Klosterleben bestimmen sich wenige, weshalb die meisten der vorhandenen Klöster nur von zwei bis drei Kalugern (Mönchen) besetzt sind. Das bedeutendste dieser Klöster befindet sich in Cetinje und ist erst unter dem Bladika Pietro erbaut worden.

Bisweilen kommt bei den Montenegrinern auch die Blutrache noch vor, doch wird jetzt meistens schiedsrichterliche Entscheidung angerufen, indem jede Partei zwölf Richter wählt, welche ihr Erkenntnis schriftlich abfassen und das Blutgeld, Karvarina, bestimmen. Obwohl sie keine studierten Ärzte haben, zeichnen diese sich doch durch das Geschick und die glückliche Art, Wunden zu heilen, aus.

Die „Schwarzen Berge“, also mit Nadelholz dicht bedeckte Berge, einen sogenannten Schwarzwald, sucht man übrigens in Montenegro vergeblich; statt dessen sieht man nichts als die grauen, kahlen Gebirge, die sich von Fiume an längs der ganzen Ostküste des Adriatischen Meeres hinziehen, wo mitunter meilenteils keine Vegetation sichtbar ist. Sodann ist es auffällig, daß in diesen Felsenabhängen menschliche Wohnungen vorhanden sind. Andere Felsenschluchten, Felsengebirge und Felsentäler haben doch sonst einmal ein Ende, sie führen endlich einmal zu einer Ebene, hier aber ist kein Ende zu finden. Wenn man die steile Felswand von Cattaro aus auf neunzig Windungen im Zickzack hinaufgestiegen ist, hat man einen prächtigen Ausblick, man überschaut die hohen Berge, welche die eine Bucht von Cattaro von den anderen Buchten trennt, ja man genießt hier eine Aussicht, welche Europa nicht oft darbietet, nämlich zu seinen Füßen das Meer, dasselbe über eine hohe Gebirgskette zum zweiten Male, und über eine zweite zum dritten Male. Beschwerlicher, als der Aufstieg war, geht es bergunter. Man denkt einer Ebene entgegenzugehen, doch es geht wieder bergauf; man sieht sich nach dem Ausgange des Tales um, umsonst; man ist in einem Bergkessel gewesen, bald geht es wieder hinab in einen anderen Krater, und so sieht man erst, daß hier alle von diesen steilen Bergen herabströmenden Bergwässer sich in unterirdischen Schluchten verlieren, wie auf dem Karst, in dem Gebirge oberhalb Triest und Fiume. Und kein Baum, kein Strauch auf diesen düsteren Bergen, sondern überall Felsen und Felsentrümmer, so daß der Name Montenegro oder Tschernagora weniger schwarze Berge, als öde, düstere Berge zu bedeuten scheint. Jedes Stückchen Land aber, auf dem eine Pflanze wurzeln kann, und sei es noch so klein, ist mit Mais, Getreide oder Kartoffeln bebaut; man kann da sehen, daß die Montenegriner sehr fleißig sind, oder vielmehr ihre Frauen, denn ihnen und ihren Ehemännern begegnet man am häufigsten mit den gewöhnlichsten Lasten, dem Reisigholz, das sie in den dortzulande sehr harten Wintern weit herholen müssen, da, wie schon erwähnt, die meisten Berge aller Vegetation entbehren.

Die Hauptstadt des Landes ist das etwa 1200 Einwohner zählende, im schwer zugänglichen Berglande gelegene Cetinje, welches sich aus einem 1478 gegründeten und befestigten Kloster entwickelt hat. Es ist auch die Residenz des jetzigen Fürsten Nikola, der, am 7. Oktober 1841

geboren, im Jahre 1880 den montenegrinischen Thron bestiegen hat. Er ist mit dem russischen Zaren befreundet und verschwägert, seine Gemahlin ist die Fürstin Wilena. In seiner Bildung steht er über seinen Landsleuten; er hat in Paris im Liceum Louis le Grand seine Studien gemacht und spricht Französisch mit vollendeter Reinheit und Eleganz. Ja, er hat sogar dichterische Begabung, so daß er ein gefeierter Nationaldichter ist, begeistert für die Freiheit seiner Nation. Er hat sowohl lyrische als dramatische Dichtungen verfaßt, und unter seinen Dramen ist das berühmteste und populärste: „Die Jungfrau des Balkan“, welches er nach dem blutigen Kriege von 1876 gegen die Türken geschrieben hat, und das eine Beherrschung des montenegrinischen Weibes darstellt. Er ist überhaupt bestrebt, durch das Beispiel seines Privatlebens, durch seine Fürsorge für die Mädchenerziehung und durch seine Schriften, die Lage der Frauen, in denen der Montenegriner nur als zur Arbeit geschaffene Sklaven sieht, zu verbessern und menschenwürdiger zu gestalten. Die Lieder des fürstlichen Dichters sind von poetischem Schwunge.

Ob der königliche Sänger noch singt? Im Exil zu Rhonkaum! Vielleicht denkt er über den Wandel der Geschichte nach und vergleicht die eigene Lage mit der seiner beiden bedeutendsten Schwiegeröhne, des einst allmächtigen Zaren Dheims Nikolajewitsch und des Königs von Italien.

Gewerbeschulen für Frauen.

Die große Unklarheit, die in weitesten Kreisen noch über die Gewerbeschulen für Frauen besteht, gibt zu folgender Betrachtung Veranlassung.

In den Gewerbeschulen kann jedes Fach einzeln belegt werden. Es bestehen folgende Fächer: Haushaltungskunde und Hausarbeiten, Waschen und Plätten, einfaches und feines Plätten, Kochen und Baden, einfache Handarbeiten, Wäscheanfertigung, Schneidern, Bugmachen, Kunsthandarbeiten und Zeichnen, Zeichnen und Malen.

Die Ausführung führt in jedem einzelnen Falle zu erweiterten Zielen, vor allem zur Erwerbung von Selbständigkeit in der Arbeit. Es wird daher nicht Wert gelegt auf die mechanische Herstellung einer möglichst großen Anzahl von Arbeiten unter beständiger Hilfeleistung der Lehrerin, sondern auf Gewöhnung an durchdachte, sorgfältige Arbeit und auf Entwicklung der Fähigkeit, der fortschreitenden Zeit sich anzupassen. Eine abgeschlossene Ausbildung kann in der Gewerbeschule natürlich nur erlangt werden, wenn die Schülerin die ganze, für das einzelne Fach vorgesehene Zeit ausnützt; jedoch gewährleistet auch jedes einzelne Halbjahr an sich einen bestimmten Abschluß, wenn auch mit beschränktem Ziel.

Der Eintritt in ein Gewerbeschullehrerinnen-Seminar kann nur auf Grund einer Abschlußprüfung als technische Lehrerin erfolgen.

Es berechtigen: die Prüfung als Lehrerin der Hauswirtschaftskunde zum Eintritt in das Gewerbeschullehrerinnen-Seminar für Kochen und Hauswirtschaft, die Prüfung als Lehrerin der weiblichen Handarbeiten zum Eintritt in eines der Gewerbeschullehrerinnen-Seminare für Nadelarbeiten (1. einfache und feine Handarbeiten sowie Maschinennähen, 2. Wäscheanfertigung, 3. Schneidern, 4. Kunsthandarbeit).

Die Abschlußprüfung als Gewerbeschullehrerin berechtigt zum Unterrichten Erwachsener in Haushaltungsschulen, Gewerbeschulen, Fortbildungsschulen und Frauenschulen. Besonders gute Aussichten bildet zurzeit der Beruf als Gewerbeschullehrerin für eins der Nadelarbeitsfächer.

Erfahrungsgemäß nehmen viele Eltern an, daß die Seminarbildung vor allem der Erlangung technischer Geschäftlichkeit zu dienen habe! Die technische Fertigkeit aber muß das Mädchen sich schon vor dem Eintritt in das Seminar erworben haben, denn die knappe, zur Verfügung stehende Zeit von kaum 40 Wochen des Unterrichts muß vor allem der pädagogischen und der technisch methodischen Ausbildung sowie der Aneignung von Formensinn und von Gewandtheit im mündlichen und schriftlichen Ausdruck dienen. Laut behördlicher Bestimmung wird daher die Aufnahme in derartige Seminare von dem Ausfall einer technischen Aufnahmeprüfung abhängig gemacht. Die Anforderungen aber in dieser Prüfung werden mit Recht von Jahr zu Jahr höher, denn die Erfahrung hat gelehrt,

daß ohne eine gründliche technische Ausbildung die Seminaristin sich überarbeiten muß, will sie den Forderungen der Prüfung einigermaßen genügen.

Weitschauende und vorsorgende Eltern können ihre Töchter nach der Schulentlassung daher nicht früh genug in entsprechende Kurse schicken, denn je gründlicher das Mädchen seine natürlichen Anlagen ausbildet, um so bessere Aussichten bieten sich ihm auch für die Zukunft. In dieser schweren Zeit scheint eine solche Mahnung doppelt wichtig! Je länger der Krieg unser Vaterland in eisernen Banden hält, um so ernster drängt sich die Frage auf, wie sich wohl nach Friedensschluß die Verhältnisse gestalten werden. Eines ist uns allen klar, daß vorher unser Volk die ganze Machtfülle wird entfalten müssen, um die Wunden, die uns der Krieg schlug, nach und nach auszuheilen! Auch wir Frauen werden nach wie vor auf der Wahlstatt zu erscheinen haben, um bei der Erhaltung unserer wirtschaftlichen Kraft tapfer mitzuwirken. So brauchen wir dann auch ein kräftiges, zu ernster Arbeit erzogenes Mädchengeschlecht, daß sich auf eigene Füße zu stellen vermag, kein Geschlecht, das mit der Arbeit nur zu tändeln weiß. Verhehlen wir es uns auch nicht, daß sich die Aussicht auf Versorgung durch Heirat für unsere Töchter durch den Krieg wesentlich vermindert hat und daß gar manches Mädchen, dem die Ergreifung eines Berufes bisher fern lag, nun durch die Verhältnisse gezwungen werden mag, dem Gedanken an die Wahl eines solchen näher zu treten! Und sollte ihm dennoch der Brautfranz bescheert sein — auch die Ehe ist ein Beruf, und der schwersten einer, der ernster Vorbereitung bedarf, Auch tüchtige Frauen und Mütter gebraucht unser Vaterland in Zukunft, Frauen, die sich im Leben zu behaupten vermögen, Mütter, die ein in der Arbeit frohes Geschlecht zu erziehen wissen!

II. Das Landhaus ist keine Mietwohnung. Bewohner und Wohnungsfachmann tragen zu gleichen Teilen die Schuld an dem Zustandekommen des „städtischen Landhauses“. Das ist ein Zwitterding zwischen Landhaus und städtischer Mietwohnung, daß keinen Zweck und keine Bedeutung hat und den schönen, ländlichen Baustil gewissermaßen mit Häuten schlägt. Das Landhaus ist keine Mietwohnung! Hat man einen Grundriß für eine städtische Wohnung, so kann man ihn, selbst wenn er noch so hübsch und gut ist, kaum als Muster zum Bauplan des Landhauses nehmen. Aber sehe man sich einmal die Landhäuser der Neuzeit an! Sie sind mehr oder minder diesem Fehler verfallen; die Eigentümlichkeit des Grundrisses fehlt ihnen. Wenn uns die Umgebung nicht sagen würde, daß wir es mit einer Heimstätte auf dem Lande zu tun haben, könnte man diese Bauten auch für eine Mietwohnung kleinen Stils halten. Aus dem charakteristischen und formenschönen Landhaus, dessen ausgeprägt ländliche Gestaltung unseren Vorfahren geradezu eine Pflicht war, hat die moderne Zeit ein Haus auf dem Lande geformt. Der Grundriß der Mietwohnung als Grundriß für das Landhaus muß entschieden getadelt werden. Abgesehen von den prunkvollen Repräsentationsräumen, dem eleganten Empfangszimmer und der althergebrachten guten Stube passen lange und dunkle Korridore, dunkle Treppen und Wirtschaftsräume nicht für das Landhaus. Der bequeme Wirtschaftsbetrieb im Hause soll und muß die größte Unnehmlichkeit in der ländlichen Wohnstätte sein, denn sonst würde der Frau eine größere Arbeitslast entstehen, der sie aber gerade durch die „Flucht auf das Land“ entgehen möchte. Die Wirtschaft ist auf dem Lande die Hauptsache, weshalb ihr dort in erster Linie Rechnung getragen werden muß. Die Salons haben im Landhause zurückzutreten. Die behagliche Bohndiele kann z. B. alle Repräsentationsräume vorteilhaft ersetzen. Es macht entscheiden einen recht gemüthlichen Eindruck, wenn uns unsere ländlichen Gastgeber in einer Diele empfangen, während wir uns in den verstaubten Sesseln des Salons auf dem Lande weniger behaglich fühlen. Eine vornehme Einfachheit wirkt dort immer ansprechender. Und erst dann, wenn man mehr Rücksicht auf die Gesundheit als auf den Luxus nimmt, erreichen wir den vollen Zweck des Landhauses, der uns immer und immer wieder mahnt: „Lebe dich gesund!“ — Schon aus diesen wichtigen Gründen ergibt sich, daß ein Landhaus nicht nach dem Schema Mietwohnung gebaut werden kann, daß also derselbe Grundriß für beide, verschiedenen Rücksichten dienende Wohnungen nicht in Frage kommen kann.